

J. H. van Linschoten, NAVIGATIO AC ITINERARIUM in orientalem sive Lusitanorum Indiam, s'Gravenhage (Den Haag) 1599

[pag. 6¹]

KAPITEL 4

*Beschreibung von Mosambik bei 15° südlicher Breite,
an der Küste von Malindi oder Abessinien.*

Mosambik ist der Name einer Stadt auf der Insel Prason¹ mit einem sicheren doch sehr kleinen Hafen. Sie liegt zwischen den Goldminen von Sofala im Süden und der berühmten Stadt Kilwa im Norden.² Obwohl das Klima hier durchaus nicht gesund ist, hat sie dennoch ihrer günstigen Lage wegen viele Einwohner. Früher herrschte der Tyrann von Kilwa über die Stadt, die von Mohammedanern bewohnt wurde und unter einem Gouverneur stand, den die Araber Scheich³ nannten.

Die Insel Mosambik liegt nur eine halbe Seemeile vor dem Festland. Der Schwung ihrer Küstenlinie folgt dem des Festlandes, obwohl [pag. 6²] dieses im Norden weiter ins Meer hinausragt als die eigentliche Insel. Ihr vorgelagert liegen zwei weitere Inseln, *São Jorge* und *Santiago*, die auf der gleichen Höhe liegen wie der westlichste Punkt des Festlandes.

Zwischen diesen beiden unbewohnten Inseln und dem Festland erfolgt die Ansteuerung Mosambiks, so daß im Süden, also an Backbord, die Inseln zu sehen sind und das Festland an Steuerbord im Norden. Dieser Kurs führt in einer schwachen Seemeile nach Mosambik und ist auch ohne einen Lotsen sicher. Denn es ist hier tief und der Sandstrand des Festlandes ist gut zu sehen, so daß man ihm leicht ausweichen kann. Die Schiffe gehen vor der Festung⁴ der Insel auf Reede und liegen nur einen Steinwurf vom Land entfernt, da der Hafen von einem Kanal zwischen Festland und Insel gebildet wird.

¹ Verwechslung Linschotens. Bei Ptolemaios existiert nur ein Kap dieses Namens (s. Sanuto Anm. 31).

² Die Ausdrücke *ad dextram* und *ad sinistram* des lateinischen Textes sind hier auf eine geostete Karte zu beziehen.

³ s. Sanuto Anm. 34.

⁴ Nicht das Fort *São Sebastião* an der NO-Spitze der Insel (s. *Cafraria* Anm. 17), sondern der alte Wehrturm *São Gabriel* an der Stelle des späteren Gouverneurpalasts (s. *Cafraria* Anm. 47) an der NW-Seite.

Die Insel mißt etwa eine halbe Seemeile im Umfang, ist flach (auch an den Ufern) und hat weiße Sandstrände. Sie trägt Kokospalmen und einige andere Bäume wie den Zitronen- und den Bananenbaum.⁵ Die übrigen typischen Früchte des Orients sind hier nicht zu finden. Sogar Getreide, Reis und sonstige Lebensmittel, Segeltuch und andere notwendige Dinge werden aus Indien importiert. Rinder, Schafe, Ziegen, Schweine, Hühner und alles, was sonst noch zur Viehzucht und Fleischproduktion gehört, bekommt man jedoch leicht zu kaufen; und dies zu einem günstigen Preis. Die Schafe dieser Gegend haben einen Schwanz von ungewöhnlicher Größe, so daß er gegessen werden kann und mit den übrigen Teilen des Schafes vergleichbar ist. Die Hühner haben schwarzes Gefieder, dunkles Fleisch und dunkle Knochen, so daß sie, wenn man sie brät, schwarz wie Ruß auf den Tisch kommen. Ansonsten schmecken sie hervorragend und verschaffen den Gästen ungewohnte Gaumenfreuden.⁶ Das Schweinefleisch gilt hier als Delikatesse. Es ist fein, dem Gaumen überaus angenehm und wird mehr gerühmt als jede andere Sorte Fleisch. Darum wird es hier auch den Kranken nicht verboten, obwohl ihnen ansonsten nach der Verschreibung der Ärzte jeder Fleischgenuß vorenthalten wird.

Süßwasser gibt es auf dieser Insel nicht, sondern wird vom einem Ort des Festlandes hergebracht, den die Portugiesen *Cabaceira*⁷ nennen. Zu diesem Zweck verwenden sie riesige Krüge aus Indien,⁸ in denen sie das Wasser aufbewahren.

Die Portugiesen unterhalten auf dieser Insel eine Festung,⁹ die erst vor kurzem nach zehn oder zwölf Jahren Bauzeit fertiggestellt wurde. Sie steht direkt gegenüber den beiden kleineren Inseln und blickt in Richtung der Einfahrt der Schiffe. Es ist das am besten befestigte Kastell im Raum Indien, hat aber zu wenig Kanonen und anderes Kriegsgeschütz. Auch gibt es hier kaum Soldaten, sondern lediglich den Kommandanten und seine Begleitung. Sobald es also die Lage verlangt, müssen alle männlichen Portugiesen, die hier eine Familie unterhalten, verheiratet sind und auf der Insel leben (es sind höchstens vierzig oder fünfzig Mann)¹⁰ zur Verteidigung der

⁵ Die lateinische Formulierung ist redundant: *Indicas Palmas & Nuces* weisen beide auf die Kokospalme, *Malus Assyria* und *Citrus* sind nach Plinius (Nat. XII, 15) die gleiche Pflanze. *Ficus Indiae* ist eine gebräuchliche Bezeichnung der Banane (s. *Cafraria* Anm. 28).

⁶ Die ungewöhnlichen Schafe sind heute noch am Kap der Guten Hoffnung und auf Madagaskar zu finden. Das Huhn mit dunklem Fleisch bleibt unbestimmt.

⁷ s. *Cafraria* Anm. 26.

⁸ Die berühmten Krüge kamen aus dem Golf von Martaban.

⁹ Die *Fortaleza de São Sebastião* (s. *Cafraria* Anm. 17).

¹⁰ Boym berichtet 1644 von maximal sechzig Familienvätern (vgl. *Cafraria* 11).

Festung antreten, da die Insel sonst keinen anderen Schutz besitzt. Diese Festung ist das Wichtigste, denn der Rest der Insel liegt offen und mit ungeschützten Stränden da. Im Inneren der Feste wurden mehrere Zisternen angelegt, die das Wasser frisch halten, so daß im Notfall für ein ganzes Jahr genügend Wasser vorhanden ist.

Abgesehen von diesen vierzig oder [pag. 7¹] fünfzig Portugiesen und Mestizen oder Mischlingen (die von Portugiesen in Indien gezeugt wurden und eben als Mischblut bezeichnet werden, aber als Portugiesen hierher kommen) gibt es auf dieser Insel noch gut vierhundert Strohütten der Ureinwohner,¹¹ welche die gleiche schwarze Hautfarbe haben, wie die Menschen, die am *Cabo Verde*,¹² auf der Insel *São Tomé* und in ganz Schwarzafrika¹³ wohnen. Sie gehorchen aber den Portugiesen, obwohl manche von ihnen Mohammed verehren,¹⁴ wozu sie durch den Kontakt mit den Türken am Roten Meer vor der Ankunft der Portugiesen verleitet wurden. Und es gibt auch sonst viele Anhänger dieser Sekte¹⁵ an diesem Küstenstreifen des Roten Meeres. Die Menschen jedoch, die zwischen Mosambik und dem Kap der Guten Hoffnung leben, sind durch keinen Handel mit den Mohammedanern verändert worden und bewahren noch ihre alten Sitten.¹⁶ Sie sind nämlich vollkommene Barbaren und Wilde, den Tieren näher als den Menschen, und haben keine Kenntnis von Gesetzen oder Gott.¹⁷ Einige von diesen Schwarzen Inselbewohnern sind Christen, einige Heiden. Alle laufen nackt umher. Die Männer bedecken nur die

¹¹ Die sogenannte Lehmstadt besteht noch heute (s. *Cafraria* Anm. 17).

¹² Gemeint ist das Gebiet des westafrikanischen Kaps, nicht die vorgelagerte gleichnamige Inselgruppe.

¹³ *Aethiopia* dient nach antiker Terminologie als Sammelbegriff für ganz Schwarzafrika.

¹⁴ Verbreitete christliche Fehleinschätzung des Islam, die auch in dem abendländischen Begriff des Mohammedaners Ausdruck findet.

¹⁵ s. Pigafetta Anm. 13.

¹⁶ Diese Aussage gilt sicher nicht für den Küstenstreifen. Arabische Händler und Kultur gelangten mindestens bis zum *Cabo das Correntes* (s. Sanuto Anm. 5) und *Inhambane*, einem seit dem elften Jahrhundert von arabischen und persischen Dhaus regelmäßig angelaufenen Naturhafen. Das arabisch-lusitanische Zentrum der Stadt *Inhambane* zählt heute zu den wichtigsten Zeugnissen historischer Architektur im Süden Mosambiks.

¹⁷ Der sozial-religiöse Tabula-Rasa-Zustand des vermeintlichen ‚Wilden‘ ist ein Stereotyp der frühneuzeitlichen Reiseliteratur. Dieses konnte als ideale Voraussetzung zur Christianisierung positiv gewertet werden (was vornehmlich bei der abendländischen Wahrnehmung der Indios zutrifft) oder wie hier in das Negativstereotyp der Bestialität münden. Boym dagegen hat gerade vor dem Hintergrund der scheinbaren zivilisatorischen und religiösen Defizite der Bantu deren beispielhafte Menschlichkeit herausgestrichen (s. unten Anm. 34 und *Boym in Mosambik* Anm. 12; 14).

Spitze ihres Gliedes mit einem Tüchlein, die Frauen hüllen die Mitte ihres Leibes von der Mitte der Brust bis zur Mitte der Schenkel in ein rohes Baumwolltuch, wie man auf den Bildern mit den indischen Figuren sehen kann¹⁸. Ansonsten laufen diejenigen, die auf dem Festland leben, völlig nackt umher und bedecken kaum je ihre Scham.

Die Portugiesen treiben mit den Bewohnern des Festlandes Handel in den Orten der näheren Umgebung, nämlich in *Sena*,¹⁹ *Makua*,²⁰ *Sofala*, *Cuama*²¹ und anderen. Diese alle unterscheiden sich durch Sprache und Sitten voneinander, sind durch Reichsgrenzen getrennt und führen mit ihren Nachbarn Krieg, um einander gegenseitig gefangenzunehmen und in die Sklaverei zu verkaufen. Einige verzehren sogar Menschenfleisch, wie die *Makua*²² und andere; hauptsächlich aber ernähren sie sich durch die Jagd, und zwar vor allem von Elefantenfleisch. Darum kommt aus diesem Gebiet auch sehr viel Elfenbein.

Die Schwarzen des Festlandes und ganz Schwarzafrikas leben in Dörfern und unterstehen ihren Häuptlingen, unterscheiden sich aber in Sprache und Lebensweise. Sie stehen ständig im Krieg mit ihren Nachbarn. Man kann ihnen auch nicht vertrauen, da sie ja durch keine Religion gebunden sind. Daher haben die Portugiesen auch vor fünf oder vier Jahren, als sie schon dachten, nach Aufbau der Handelsbeziehungen in Afrika unter diesen Völkern in Frieden zu leben, die feindliche und verschlagene Natur der Schwarzen bei einem unerwarteten, blutigen Überfall kennengelernt.

Die Herrschaft der Portugiesen über diese Insel wird in folgender Weise administriert: Die Amtszeit eines Kommandanten²³ dauert drei Jahre. Ebenso werden auch der Königliche Verwalter²⁴ und alle anderen Offiziere vom portugiesischen König nur auf drei Jahre bestellt. Sie werden aus der Reihe derer ausgewählt, die der König von Portugal bereits in seiner Indienflotte eingesetzt hatte, und die jetzt zur Belohnung dergleichen Ämter je nach ihrem Rang übernehmen. Sie erhalten eine angemessene Entlohnung; abgesehen von alledem, was sie in dieser Zeit durch die

¹⁸ Linschoten erlebt Mosambik im Kontext des portugiesischen *Estado da Índia* (s. Abbildungsnachweis).

¹⁹ s. *Cafraria* Anm. 31.

²⁰ Eigentlich ein Volksname, s. unten Anm. 22.

²¹ s. *Sanuto* Anm. 32.

²² Die *Makua*, die keine größeren politischen Organisationen formten, lebten nördlich des Sambesi und hatten keinen Anteil an der Shona-Karanga-Kultur von *Mwene Mutapa*. Sie stellen heute die wichtigste Volksgruppe des modernen Mosambik dar. Zum Kannibalismus in Mosambik s. *Cafraria* Anm. 10.

²³ Portugiesisch *Capitão*.

²⁴ Portugiesisch *Feitor Régio* (Vorstand einer Faktorei, d.h. eines Handelshauses).

Möglichkeiten ihres Amtes gewinnen können, was nicht wenig ist, da alle Beamten nach ihrem Gutdünken leben und verfahren. Den größten Gewinn hat freilich der Kommandant.

Es gibt schließlich noch eine zweite Festung [**pag. 7²**] in *Sofala*. Diese ist von Mosambik 120 Meilen in Richtung zum Kap der Guten Hoffnung entfernt. In der Nähe dieser Festung liegen die Goldminen von *Monomotapa*, ein Gebiet, in dem auch der See liegt, aus dem der Nil entspringt und auch der *Cuama* (oder der *Niger*),²⁵ der zwischen *Sofala* und Mosambik ins Meer mündet, und in dessen Sand man Gold findet. In der erwähnten Mine von *Monomotapa* befindet sich viel Gold und noch eine spezielle Art von Gold, die man *Botongo* und *Ouro Pó*,²⁶ Goldstaub, nennt. Es ist nämlich zermahlen wie feiner Sand, aber dennoch von der Qualität der besten Goldader des Orients. An diesem Vorposten hat der Kommandant von Mosambik auch einen Verwalter, weshalb auch jedes Jahr drei oder vier Mal Schiffe nach Mosambik geschickt werden (sogenannte *Pangaio*s),²⁷ die der Küste entlang fahren und dem Kommandanten das Gold bringen. Diese Schiffe sind aus leichtem Holz gefertigt und werden ohne Eisennägel, nur mit Seilen zusammengehalten.²⁸ Von den Minen *Sofalas* sind jene von *Angola* auf der anderen Seite Afrikas nicht weit entfernt; nur etwa 300 Meilen. Und so kommen auch oft Schwarze auf dem Landweg aus *Angola* nach *Sofala*. Manche Schwarze tragen übrigens andere wie Lasttiere auf ihrem Rücken. Sie sind an diese Arbeit gewöhnt und befördern so auch andere Lasten; nicht anders, als ob sie sich der Dienste eines Pferdes oder Esels bedienten. Ich habe selbst mit Menschen gesprochen, die dergleichen mit eigenen Augen gesehen haben.

Doch zurück zum Thema: Der Gewinn, den der Kommandant von Mosambik im Zeitraum dieser drei Jahre anhäuft, beläuft sich auf über 300.000 Dukaten, was 900.000 Gulden entspricht.²⁹ Dies bestätigte mir, als ich mich dort aufhielt, der Kommandant *Nuno Velho Pereira*. Diese Einkünfte kommen übrigens hauptsächlich aus den Goldminen von *Sofala* und

²⁵ Keine Verwechslung von Sambesi und Niger. Zur Vorstellung eines zentralen Sees aus dem die meisten afrikanischen Flüsse entspringen s. J.R. Magalhães, *the Portuguese in the 16th Century*, 61.

²⁶ Bei *Botongo* liegt vielleicht eine Verwechslung mit dem Volksnamen *Botonga* vor (s. Sanuto Anm. 23); *Ouro Pó* ist portugiesisch.

²⁷ Kleine Zweimaster mit hohem Heck und Lateinersegel.

²⁸ Schon Marco Polo bestaunte in Hormuz dergleichen gebundene Boote (Milione, ed. V. Bertolucci Pizzorusso - G.R. Cardona, Milano 1994, 51; 679).

²⁹ Die inkorrekten Wertangaben des lateinischen Textes wurden in der deutschen Übersetzung verbessert nach: J.H. van Linschoten, *Itinerário, Viagem ou Navegação para as Índias Orientais ou Portuguesas*, ed. A. Pos - R.M. Loureiro, Lisboa 1997, 82.

Monomotapa, von denen schon berichtet wurde. Aus Mosambik wird Gold, graue Ambra,³⁰ Ebenholz und Elfenbein ausgeführt, außerdem viele Sklaven, die in Indien wegen ihrer kräftigen Konstitution, mit der sie alle anderen Sklaven der Welt übertreffen, für die schmutzigen und harten Arbeiten nachgefragt werden.

Die Strecke von Mosambik nach Indien wird nur einmal im Jahr befahren. Für den ganzen indischen Raum ist die Segelschiffahrt nämlich auf bestimmte Zeiten festgelegt, die man *Monsune* nennt.³¹ Diese Jahreszeiten werden danach eingeteilt, welcher Wind gerade weht. Im August bis Mitte September weht ein günstiger Wind von Mosambik nach Indien. Dann hängen die Schiffe bis April in Indien fest, denn erst dann beginnt hier die angenehme Jahreszeit mit dem günstigen Wind für die Fahrt von Indien nach Mosambik. Und so fährt jedes Jahr ein einziges Schiff im Namen des Kommandanten nach Indien. Es wird jedoch niemandem der Handel gestattet, der nicht in Mosambik [pag. 8¹] wohnt und dort verehelicht ist. Unverheiratete werden auf der Insel gemäß einem königlichen Dekret nicht zugelassen, damit sie nicht eines Tages entvölkert ist.

Nördlich von Mosambik erstreckt sich weithin das Reich des *Priesterkönigs Johannes*,³² welches dort *Land der Abessinier* genannt wird, weshalb auch der Streifen, der sich von Mosambik bis zum Roten Meer erstreckt, *Abessinische Küste* heißt. Bilder der Abessinier, Gesetze und Sitten behandeln wir später. Diese *Abessinische Küste* wird von den Portugiesen auch *Malindi*³³ genannt nach dem Reich und der Stadt gleichen Namens. Der König dieses Ortes hatte als erster die Portugiesen freundschaftlich empfangen und das Vertrauensverhältnis besteht bis heute.

In Mosambik hielt ich mich an die zwei Wochen auf; und wir haben dort alles Notwendige beschafft, Wasser und Verpflegung. Für viele der Unseren war dies allein schon tödlich, denn die Luft ist schwül und glüht vor Hitze, weshalb die Gefährten krank wurden und starben.

³⁰ s. Pigafetta Anm. 14.

³¹ Im zweiten Teil der folgenden Ausführung (ab „dann hängen die Schiffe ...“) hat sich ein mit textkritischen Mitteln irreparabler Gedankenfehler eingeschlichen, der auch in der niederländischen Originalversion vorliegt. Der April markiert tatsächlich eine saisonale Grenze, insofern dieser Monat den Übergang von Wintermonsun (aus Nordost) zu Sommermonsun (aus Südwest) darstellt. Jedoch beginnt die günstige Zeit für Fahrten von Indien nach Afrika nicht, sondern endet vielmehr mit ihm (s. Pigafetta Anm. 22).

³² s. Sanuto Anm. 20.

³³ s. Sanuto Anm. 10.

[pag. 50¹]

KAPITEL 41

*Die Schwarzen aus Mosambik, die man abschätzig Kaffern nennt.
Ihre Sitten und Gebräuche.*

Die Schwarzen, *Kaffern* genannt, die das Reich von Mosambik und das ostafrikanische Hinterland in einem Landstrich bis zum Kap der Guten Hoffnung bewohnen, laufen meist nackt umher, obwohl ihre Frauen in der Umgebung von Mosambik durch den Umgang mit den Portugiesen ihren Leib teilweise bedecken (sie tauschen nämlich Elfenbein, Gold und andere Waren für Baumwolle und Leinen aus Indien ein). Alle anderen leben mit der gleichen Art von Bekleidung, die der erste Mensch im Paradies getragen hat. Sie sind pechschwarz, haben krauses und kohlschwarzes Haar, einen schütterten Bart, breite und flache, eingedrückte Nasen, große und dicke Lippen und durchbohren sich an manchen Stellen das Gesicht und fügen sich Wunden zu, in die sie Elfenbein stecken; was ihrer Meinung nach besonders hübsch ist. Sie schneiden auch mit glühendem Eisen Linien und Löcher in ihren geschundenen Leib und markieren ihre Haut mit Stichen, wie bestickten Damast.

Dies gilt bei diesen Völkern als schöner Schmuck, und sie finden unsere Leiber häßlich, die mit ihrer Bekleidung und weißen Farbe für sie abscheulich aussehen. Daher kommt ihnen das Bild eines weißen und von Kleidern bedeckten Menschen wie die Gestalt eines Dämons oder Gespenstes vor. Sogar die Zähne schleifen manche mit einer Feile ab und formen sie zu Stacheln, [pag. 50²] was nach ihrer Meinung besonders elegant ist. Von alters her ist ihnen die Auffassung eingepflanzt, daß die Schwarzen allen anderen Menschen durch ihre Schönheit, Hautfarbe und Lebensweise überlegen sind.

Viele von ihnen haben die Lehre des Mohammed angenommen, und zwar an der *Abessinischen Küste* oder *Malindi* sowie in der Umgebung von Mosambik durch den Kontakt mit den mohammedanischen Arabern des Roten Meeres, die hier und an allen Orten des Orients schon vor der Ankunft der Portugiesen Handel trieben und dabei die schreckliche Seuche ihrer Sekte im ganzen Raum des Orients verbreitet haben, so daß dadurch (ebenso wie durch die Verdorbenheit des Menschenmaterials)³⁴ die Verbreitung der wahren Religion und des wahren Heils zum Stillstand gekom-

³⁴ s. oben Anm. 17 und *Boym in Mosambik* Anm. 12; 14.

men ist aufgrund der Umtriebe der Araber, die dem Christentum feindlich gegenüberstehen.

Einige Schwarze bekennen sich heute zum Christentum, jedoch mit geringem Erfolg, denn diese Region ist zu armselig und wird daher von den Portugiesen kaum bevölkert.³⁵ Die übrigen Schwarzen leben wie die Tiere, ohne Furcht vor Göttern, ohne Gottesdienst.³⁶ Sie gehorchen jedoch ihren Königen, von denen sie viele haben, die den jeweiligen Dörfern vorstehen, jedoch ohne jede Disziplin oder Ordnung.

Ihren Lebensunterhalt erwerben sie hauptsächlich durch die Jagd. Sie verzehren sogar das Fleisch der Elefanten und anderer wilder Tiere. Ihre Waffen fertigen sie aus Elfenbein, da sie weder Eisen noch Stahl haben. Sie führen untereinander ständig Krieg, und manche verzehren sogar Menschenfleisch, andere wiederum, die in der Nähe der Portugiesen leben, verkaufen ihre Kriegsgefangenen oder tauschen sie gegen Leinen und Baumwolle ein.

Tapferkeit steht bei ihnen in höchstem Ansehen. Zum Beweis für ihre Männlichkeit schneiden sie die Geschlechtsteile ihrer Feinde ab, damit diese sich nicht mehr fortpflanzen können, und bringen diese, nachdem sie schon getrocknet wurden und der Verwesung entrissen sind, ihrem König, der dann ihre Tapferkeit lobt und ihnen Ehre erweist; und dies gilt als Zeichen größten Reichtums. Sie schmücken damit auch den Hals und die Brust der Jungfrauen und Ehefrauen, als wäre es der wertvollste Schmuck, wie bei uns das Goldene Vlies.³⁷

³⁵ Im lateinischen Text wurde hier eine Anspielung auf den Jesuitenorden unterdrückt. Im niederländischen Original ist die Stelle anders gewichtet. Dort heißt es, daß die Portugiesen ebenso wie die Jesuiten dieses Gebiet nur darum vernachlässigen, weil es finanziell nicht rentabel sei. Die Jesuitenfeindlichkeit des Originals verdankt sich vielleicht dominikanischem Einfluß (s. Linschoten, Lisboa 1997, 181).

³⁶ s. oben Anm. 17.

³⁷ Der konkrete Sinn der lateinischen Umschreibung „*maximo ordinis velut equestris decore*“ erhellt aus dem niederländischen Originaltext.